



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Toepfer, H.: Rußland und Japan

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Rußland und Japan



ie nachfolgenden Zeilen geben einen Auszug aus einer der gelesenen russischen Tageszeitungen (Nowoje Wremja), die einen gewissen Anspruch darauf machen kann, die Stimmung der öffentlichen Meinung, soweit eine solche in Rußland überhaupt vorhanden ist, wiederzugeben und auch in einer dem auswärtigen Ministerium erwünschten Richtung zu beeinflussen. Es war von Interesse, die Äußerungen der Zeitung in den verschiedenen Phasen der chinesischen Frage zu verfolgen; eine gezwungne Deutschfreundlichkeit löste gehässige Ausfälle, die der Erwerbung von Kiautschou die Schuld an der Bogyerbewegung zuschreiben wollten, ab. Dann folgten ein heißes Liebeswerben um Uncle Sam und die Konstruktion eines Interessengegensatzes zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten einerseits und den übrigen Mächten andererseits, zugleich immer dringlichere Vorwürfe an die französische Adresse, endlich nach dem Abschluß des deutsch-englischen Übereinkommens der Gedanke eines russisch-französisch-amerikanischen Dreibunds mit der leise angedeuteten Hoffnung auf den Anschluß Japans. Wenn nun in der vorliegenden Artikelreihe die frühere Freundschaft Japans zu Rußland aufgewärmt und zum Schluß Japan aufgefordert wird, sich für seine Aufwendungen in den chinesischen Unruhen durch eine Pachtung gegenüber Formosa zu entschädigen, so ist das sicher keine unschuldige Stilübung irgend eines sensationslustigen Journalisten, sondern ein Versuch, Japan von seinen in Korea verfolgten Zielen, also aus der russischen Interessensphäre abzulenken und in Gegensatz zu England zu bringen, das ja schon jeden Blick auf seine Interessensphäre als feindseligen Akt aufzufassen geneigt ist.

Es kommt häufig vor, sagt unsre Quelle, daß zwischen zwei in ehrlicher Freundschaft lebende getreue Nachbarn plötzlich von andern, die gern im Trüben fischen und den Wahlspruch des Tiberius *divide et impera* zu dem ihrigen gemacht haben, der Apfel der Zwietracht geworfen wird. Es entstehen Miß-

verständnisse, man macht sich Vorwürfe, und die guten Freunde sind zur Freude der Zuschauenden nahe daran, sich tüchtig in die Haare zu geraten. Da erfolgt noch in der letzten Stunde durch einen glücklichen Zufall eine Aussprache, und die hinterlistigen Intriguen werden offenbar, die alten Freunde erkennen sich wieder und sind erst recht ein Herz und eine Seele, bereit, von nun an Hand in Hand zu gehn.

Als das Volk der Japaner in seinem verzauberten Schloß aus tiefem Schlaf erwachte und den Druck des Feudalismus abschüttelte, da fand es einen guten, ihm aufrichtig zugethanen Freund in seinem alten Nachbarn Rußland. Schwer war die erste Zeit für die dem Fortschritt huldigende Regierung: das Volk konnte sich nicht so leicht von seinen tausendjährigen Überlieferungen trennen; bald hier bald dort loderte die Fackel der Unduldsamkeit und des Fanatismus auf, zum Schaden der Fremden. Rußland ließ Japans jungen Kaiser und seine Ratgeber dies nie entgelten, wie andre Mächte thaten. Noch heute erinnern sich alte Japaner, die damals im Vordergrund des öffentlichen Lebens standen, freilich mit gemischten Gefühlen des schonungslosen Bombardements von Schimonoseki durch die englische Flotte und dagegen der in freundschaftlichem Tone gepflognen Unterhandlungen mit Rußland über die Verfolgung und Bestrafung der Mörder des russischen Schiffsführers Moffet, der in Yokohama erdolcht worden war. Etwas später lernten die Offiziere der im Entstehn begriffnen japanischen Flotte auf dem russischen Geschwader des Stillen Ozeans und wurden kameradschaftlich aufgenommen und in das Allerheiligste der Kriegsausrüstung, in alle Einzelheiten des Dienstes in der Marine eingeweiht, und sie haben das in sie gesetzte Vertrauen nicht mißbraucht. Mit unsern Mariniers sich einlebens, wurden sie und blieben sie treue, in ihrer Sympathie durch keinerlei Treibereien der europäischen Presse wankend gemachte Freunde Rußlands.

Hunderttausende von Japanern nährten sich vom Fischfang an unsern Gestaden; japanische Kaufleute und Handwerker siedelten sich unbehelligt in den Städten und Dörfern des Seegebiets (Primorsk) an. Die russische Flagge wurde in den japanischen Häfen jederzeit freudig begrüßt, und die russischen Matrosen wurden nicht nur von den Behörden, sondern von der ganzen Bevölkerung als gern gesehene Gäste freundschaftlich bewillkommt. Weshalb? Weil jeder Russe, vielleicht unbewußt, etwas von der unbefieglichen Kraft seines Volkstums in sich fühlt und hieraus seine großartige Duldsamkeit gegen ihm fremde Ansichten und Gewohnheiten schöpft, der Westeuropäer dagegen seine Zivilisation über alles stellt und das, was sich ihr nicht beugt und anpaßt, für überlebt und reif für seine Museen erklärt. Seiner Laune folgend, aus Neugier vielleicht, geht der Westeuropäer auf ein japanisches Volksfest, in ein Theater oder Restaurant, aber er sondert sich ab von der Menge und interessiert sich nicht für ihre Stimmung, er verlangt, daß er „für sein Geld“ seiner Gewohnheit entsprechend bedient wird. Kurz, er kehrt, vielleicht auch unabichtlich, einen Hochmut heraus, der das verträglichste Gemüt in Wallung

bringt. Und die Orientalen sind nicht so sehr verträglich, sondern ebenfalls von sich eingenommen. Dagegen hält sich der Russe an den weisen Grundsatz, daß man mit dem Kopf nicht durch die Wand rennen soll, wörtlich: „daß in einem fremden Kloster die Satzungen des eignen keine Geltung haben,“ und sucht sich mit der Gesellschaft anzufreunden, in die er geraten ist. Ein russischer Matrose in einem Buddhatempel witzelt nicht über die Betenden, sondern nimmt die Mütze ab, sieht sich um und geht leise wieder hinaus, weil nach seiner Überzeugung jedes Volk und jeder Glaube Gott wohlgefällig sind.

Am deutlichsten kamen die russophilen Tendenzen in Nagasaki zum Ausdruck, das die russischen Kriegs- und Handelsschiffe am meisten anliefen. Wenn im Frühjahr chinesische Kulis aus Tschifu nach Wladiwostok befördert wurden und im Herbst zurückkehrten, ging die Reise immer über Nagasaki, und hier auf dem Bazar verständigten sich Chinesen und Japaner in gebrochnem Russisch. In den dem Verkehr geöffneten Häfen Japans konnte man sich ebenso leicht mit Russisch, als im ganzen übrigen Orient mit Englisch durchhelfen.

Da brach der japanisch-chinesische Krieg aus, dessen glücklichen Ausgang Japan dazu benutzen wollte, Rußlands nächster Nachbar auf dem asiatischen Festlande zu werden und der allmählichen, aber unaufhaltsamen Entwicklung der russischen Herrschaft im fernen Osten ein Ziel zu setzen. Wahrscheinlich war ihm dieser Plan von den guten Freunden suggeriert worden, die zu Beginn des Kriegs die chinesische Flotte durch Signale über die Annäherung der japanischen verständigten und an seinem Ende mit gewohnter Skrupellosigkeit die bisherigen Freunde im Stiche ließen und dem Sieger Ovationen brachten, von denselben guten Freunden, die so vorzüglich verstehen, die Lärmtrommel zu schlagen und zu drohen und doch nicht gern Kriege führen, dafür aber mit Vergnügen zusehen, wenn andre dieses Geschäft für sie betreiben: es ist ihnen noch immer gelungen, bei einem Friedensschluß den fettesten Bissen für sich zu erhaschen.

Es war nicht übel ausgedacht, aber Rußland, Frankreich und Deutschland sprachen ein ernstes Beto, und Japan mußte sich mit einer Kriegskontribution und der Erwerbung der Inseln begnügen. Vielleicht hätten die japanischen Staatsmänner und das japanische Volk, sich selbst überlassen, sehr bald erkannt, wem die gebratenen Kastanien, die sie mit eigner Hand aus dem Feuer geholt hatten, zu gute kommen mußten, und wer den größten Nutzen von der sich im Norden Chinas zusammenziehenden politischen Wetterwolke haben würde; aber die Engländer, die an einer Entzweiung der bisherigen guten Freunde und Nachbarn ein Interesse hatten, wußten den für sie günstigen Augenblick, wo das Fehlschlagen ihrer hochgespannten Erwartungen in den Japanern eine leicht begreifliche Mißstimmung hervorrief, gehörig auszunutzen.

Im fernen Osten hat England die gesamte Presse zu seiner Verfügung. Nicht nur in den englischen Kolonien, sondern in jedem den Europäern ge-

öffneten Hafen erscheint mindestens eine englische Zeitung; sie alle arbeiten lediglich für englische Interessen nach dem Grundsatz: „Der Zweck heiligt das Mittel.“ Besonders gefährlich sind in dieser Beziehung die in Japan erscheinenden Tagesblätter, deren Redakteure ein verdächtiges Doppelspiel als Unterthanen Ihrer Majestät und angebliche Vertreter der japanischen Interessen spielen.

Mit dem Augenblick der Beilegung des japanisch-chinesischen Kriegs eröffnete diese gesamte Presse wie auf ein gegebenes Signal einen Pressfeldzug gegen Rußland und verfolgte vier Jahre lang standhaft das eine Ziel, die öffentliche Meinung in Japan gegen Rußland zu hegen. Wieviel Verbrechen wurden unserm armen Vaterlande angedichtet! Seine ganze Geschichte wurde dargestellt als eine fortlaufende Kette unrechtmäßiger Beutezüge, die aller göttlichen und menschlichen Sägung Hohn gesprochen, Barbarei auf die Stätte fortgeschrittner Zivilisation verpflanzt und blühende Gegenden in Einöden verwandelt hätten. Wenn keine Thatfachen vorlagen, die effektiv genug verdreht werden konnten, wurden ganz ungeniert Schauernären erdormen und aus angeblich zuverlässigen Quellen geheime Pläne und Anschläge Rußlands mitgeteilt; es wurde darauf hingewiesen, daß in Europa ganz allein England, die mächtige Vertreterin der Zivilisation, die unersättlichen Begierden des nordischen Kolosses im Zaume halte, daß in Asien aber dieselbe Mission Japan vom Schicksal beschieden sei, Japan, das für seine Vertrauensseligkeit so schwer habe büßen müssen. Sogar die damit England zugesprochenen Verdienste schonte man nicht, um an anderer Stelle Rußland als den Kolos auf thönernen Füßen zu bezeichnen, der einen gehörigen Puff nicht aushalten würde; die russische Gutmütigkeit wurde als nichts weiter als schlecht verhehlte Schwäche hingestellt. Es ging so weit, daß der Hongkonger Korrespondent der Nagasaki Press aus Mangel an Stoff das alte liebe Märchen von den Unschlittkerzen aufwärmte und ausführlich beschrieb, wie er mit eignen Augen Matrosen von der „Rossija“ und „Admiral Nachimoff“ durch die Straßen habe schlendern und Talglichter essen sehen, Unteroffiziere und Maate eine bessere, dünnere und weißere Sorte. Das war denn doch der japanischen Presse zu viel, und eine Zeitung schrieb, es scheine ihr wirklich leichter, Talgkerzen zu essen und zu verdauen, als derartige Mitteilungen zu verarbeiten.

Es ist jedoch eine alte Wahrheit, daß von jeder noch so dummen Verleumdung immer etwas hängen bleibt. Japanische Hitzköpfe berauschten sich an diesem Blödsinn; die Märchen über Rußland fanden ihren Weg aus den Spalten der anglo-japanischen Zeitungen in die japanische Lokalpresse, schließlich sogar in bessere Zeitungen. In Japan kann jedermann lesen, und die Zeitungen haben einen großen Leserkreis.

Die jüngere Welt in Japan sah „den Vertrag von Schimonoseki von der Tazze des russischen Bären zerrissen“ und wollte nicht warten, bis sie sich schwer auf Japan legen würde. Im Jahre 1897 predigten patriotische Blätter offen den Krieg gegen Rußland und bramarbasierten unter Hinweis auf die

thönernen Füße von einem Parademarsch ihrer Kaisergarde durch ganz Sibirien. Als im Herbst desselben Jahres General Kawakami in das Ussurigebiet reiste, jubelten dieselben Blätter laut und erinnerten daran, daß derselbe General vor dem Kriege gegen China eine Reise in dieses Reich gemacht habe, folglich . . . jetzt Rußland an der Reihe sei, niedergeworfen zu werden. Indessen förderten die von der Reise mitgebrachten Eindrücke des Generals denn doch die friedlichen Tendenzen in den höhern Kreisen, die schon den Druck der öffentlichen Meinung zu fühlen bekommen hatten.

Ihren Siedepunkt erreichte die kriegerische Begeisterung der Zeitungen im Winter 1897/98, als nach der Besitznahme von Kiautschou durch Deutschland unsere Verhandlungen über die Pachtung von Port Arthur bekannt wurden. Die englischen Zeitungen proklamierten die Notwendigkeit eines Bündnisses zwischen England und Japan, tönnten wieder von der providentiellen Mission, der glänzenden Zukunft der beiden Inselreiche an den äußersten Enden der Alten Welt. Das kostete ihnen nichts, verpflichtete zu nichts und schürte doch die Volksleidenschaften, führte also zum gewünschten Ziele. Die einheimischen kleinen Blätter appellierten an den Patriotismus und schrieben, daß das auf den Feldern von Lao-dung nutzlos vergossene Blut japanischer Soldaten laut um Rache schreie. Die ernsthaften Zeitungen waren zwar über die thönernen Füße inzwischen anderer Meinung geworden, hielten aber mit einem solchen Bundesgenossen wie England jegliches Unternehmen für aussichtsvoll. Die Mitschi-Mitschi, eine der verbreitetsten Zeitungen, druckte täglich Zeichnungen englischer und zur Abwechslung auch japanischer Kriegsschiffe nebst ausführlicher Beschreibung ab und rechnete die Streitkräfte der zukünftigen Alliierten zusammen. Die Anglo-Japaner jauchzten. Nagasaki Press brachte eines Tags in großgedruckten Lettern die Phrase: „Japan ist kriegsbereit.“

Da kam plötzlich die Nachricht, daß auf Verlangen Rußlands der englische Admiral Befehl erhalten habe, seine Schiffe aus Port Arthur wegzuführen und nicht wieder dahin zu schicken. Dieses Ereignis hat anscheinend in Europa keinen besondern Eindruck hinterlassen; im Osten klang es, um ein Bild zu gebrauchen, wie der erste Schuß eines Trauersaluts für das Prestige Englands. Karikaturenzeichner übten ihren Witz daran; was früher ehrfürchtig als bedeutungsvolle Flottendemonstration bezeichnet worden war, wurde jetzt Picknick englischer Admirale getauft. Aus den Spalten der Mitschi-Mitschi verschwanden die Bilder und Beschreibungen englischer Kriegsschiffe und machten dem Abdruck einer Reihe öffentlicher Vorlesungen eines japanischen Gelehrten Platz, der zu irgend einem Kongreß in Moskau gewesen war. In diesen Vorlesungen, aus denen übrigens im allgemeinen ein sehr richtiges Urteil über Rußland herausklang, wurde der Gedanke entwickelt, daß es sehr wohl möglich und durchaus wünschenswert sei, mit dem alten Nachbarn wieder in Freundschaft zu leben. Die Wurstblättchen fielen in Mollton. Unsere Freunde hoben den Kopf hoch, und in Tokio wurde eine Gesellschaft zum Studium Rußlands gegründet. Die wilde Agitation der englischen Presse verlor immer mehr und mehr an Ansehen

und Erfolg. Staub und Nebel begannen sich zu zerstreuen, als der südafrikanische Krieg und seine Enthüllungen wie ein kräftiger Windstoß alle Dunstgebilde hinwegfegte.

Die japanische öffentliche Meinung erkannte mit einemmal den gefährlichen Weg, den Sumpf, auf den die vermeintliche Verbündete sie gelockt hatte. Die Phantasmagorie der unbefiegbaren Macht verschwand spurlos, und die natürliche Reaktion ging wie immer weiter, als es die Thatfachen verlangten. Es fanden sich Skeptiker, die jetzt nicht bloß auf die Wertlosigkeit der englischen Armee schworen, sondern auch an der Brauchbarkeit und der Bedeutung der englischen Flotte Zweifel zu äußern begannen und meinten, daß sie seit Napoleons Zeiten immer nur in Demonstrationen groß gewesen sei und abgesehen von der Heldenthat der Beschießung von Alexandria niemals eine Probe ihrer kriegerischen Tüchtigkeit abgelegt habe.

Die Ausfälle gegen Rußland nahmen ab; es mag sein, daß man sie sogar bedauerte. Aber die japanische Presse ist nicht so hündisch geschmeidig wie die englische. Vier Jahre lang währende Hezereien hatten sie gegen Rußland aufgestachelt, sie war voller Überzeugung auf den Leim gegangen und konnte sich jetzt nicht so leicht zu einem Frontwechsel entschließen. Sie schwieg sich aus.

Jetzt brachen die Unruhen in China aus. Die russischen und die japanischen Truppen nahmen die Hauptlast der kriegerischen Operationen auf sich, kämpften Schulter an Schulter und lernten sich einander und die übrigen Verbündeten auf der Walstatt recht würdigen.

Die getreuen Nachbarn reichten sich also bei der gemeinsamen Arbeit die Hände, und die alte Freundschaft warf die trennenden Schranken nieder. Die japanischen Soldaten sprangen auf die Brustwehr des von ihnen besetzten Forts, um die unsrigen mit Hurra zu begrüßen; unsre Matrosen kamen ins japanische Lager und trieben dort fröhliche Scherze. Unsre leichtverwundeten Offiziere vom Detachement Seymour wurden auf einem japanischen Transportdampfer nach Nagasaki geschickt, und die Schilderungen ihrer herzlichen Aufnahme in Japan entfesselten erst recht die alten Sympathien. Die Aufmerksamkeit, die ihnen von den Behörden und von dem Kaiser und der Kaiserin selbst erwiesen wurden, bestätigten die Wahrheit des Sages, daß alte Liebe nicht rostet, und machten uns recht deutlich, daß es besser sei, mit den Japanern, als gegen sie zu kämpfen.

Soll dieses Aufflammen der alten Freundschaft spurlos vorüber gehn? Müssen denn Rußland und Japan im fernen Osten durchaus als Konkurrenten feindlich einander gegenüber treten, und können sie keine neutrale Linie finden, auf der sie ihre Interessen, Hand in Hand gehend, zu verfolgen imstande sind?

In welcher Lage ist denn Japan heute? Was kann es vernünftigerweise von der Zukunft fordern? — Japan ist schon etwas überbevölkert; seine Bevölkerungszahl nimmt fortwährend zu und — auffälligerweise — auch der Prozentsatz der Zunahme. Dieser betrug im Jahre 1890 0,95 Prozent

und stieg bis zum Jahre 1898, einige örtliche Anomalien abgerechnet, auf 1,23 Prozent.

Die Bevölkerung betrug 1890 40 453 000 Seelen auf einem Gebiet von 24 794 Qu.=Ki*); am 1. Januar 1899 hatte sie sich auf 43 760 000 Seelen gehoben. Inzwischen waren Formosa und die Pescatore=Inseln mit einer Bevölkerung von 2 781 000 Köpfen und einem Flächeninhalt von 2268 Qu.=Ki zum Reiche hinzugekommen. Formosa ist also nur halb so stark bewohnt als das eigentliche Japan und könnte schon einen Teil des Bevölkerungsüberschusses aufnehmen; aber es darf nicht vergessen werden, daß die Insel sehr gebirgig und von halbwilden Volksstämmen bewohnt ist, deren Befriedung eine Aufgabe zu sein scheint, wie sie Rußland etwa im Kaukasus gestellt worden ist. Brauchbare Häfen fehlen, überhaupt ist das Küstengebiet wenig entwickelt, noch viel weniger als in Japan.

Die Hauptnahrung der japanischen Bevölkerung ist der Reis, dessen Konsum von Jahr zu Jahr zunimmt, und zwar in steigendem Maße. Wenn man die Menge der Reisausfuhr von der der Reiseinfuhr absetzt, so erhält man Zahlen, die deutlich reden. Noch im Jahre 1894 betrug der Wert der Differenz der Ausfuhr gegen die Einfuhr nur 2 282 000, im Jahre 1898 dagegen 42 300 000 Yen.***) In derselben Zeitspanne hatte sich die mit Reis bebaute Fläche nur um 3 Prozent vergrößert; annähernd ebenso große Zunahmen waren für die mit andern Getreidearten bebauten Flächen zu verzeichnen.

Die angeführten Zahlen beweisen genugsam die obige Behauptung, daß sich in Japan eine Übervölkerung fühlbar macht, und daß es nur zwei Wege giebt, sich für die Zukunft gegen ihre Folgen zu sichern, nämlich entweder den Bevölkerungsüberschuß irgend wohin abzuleiten, oder Japan zu einem Industrieland zu machen, die Industrie soweit zu entwickeln, daß durch die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse nach auswärtigen Märkten die Einfuhr von Rohprodukten überwogen wird. Aber auf diesem letzten Wege wird Japan bei der heutigen Lage der Dinge, wo sämtliche europäischen Mächte um die Herrschaft auf dem Weltmarkt ringen, nur sehr schwer vorwärts kommen. Noch im Jahre 1898 betrug der Wert der japanischen Ausfuhr 16 575 400 Yen, der Wert der Einfuhr aber 27 750 200 Yen.

Japan müßte sich also neue Kolonisationsgebiete erschließen, die das Mutterland mit Getreide versorgen und zugleich Absatzmärkte für seine Industrie werden könnten. Da richten sich die Augen der Japaner ganz natürlich auf das Festland, und es wäre, wenigstens nach der Ansicht englischer Diplomaten und Wirtschaftspolitiker, das einfachste, daß sie sich in Korea häuslich einrichteten, für England sicher auch das erwünschteste. Aber Korea ist so wenig geeignet, die „Kornkammer Japans“ zu werden, wie die unsinnige

*) 1 Qu.=Ki = 18,42 Quadratkilometer.

**) 1 Yen etwa soviel als ein Rubel, also 2,20 Mark.

Bezeichnung „Dach der Welt“ für die Pamirhochebene angebracht ist. Ein Schlagwort — nichts weiter! Die Reiseinfuhr aus Korea ist sehr gering, sie hat im Jahre 1898 kaum 5 Prozent der gesamten Reiseinfuhr in Japan betragen (55 Prozent lieferten die französischen, 25 Prozent die englischen Kolonien). „Korea, das Italien des Ostens“ ist eben auch nur ein Schlagwort. Denn das Klima Koreas hat noch weniger Ähnlichkeit mit dem Italiens, als mit dem des benachbarten Japans. Der größte Nachteil Koreas für die Japaner ist aber die Nachbarschaft mit Rußland, die allerdings England gerade den größten Vorteil verspricht. Starke Nachbarn verursachen einander immer Sorgen, und Reibereien zwischen ihnen bleiben nicht aus. Wenn Japan das vermeiden will, so muß es Korea seinem Schicksal überlassen, es weiter vegetieren lassen und sich selber über die lange Kette seiner Inseln nach Süden hin auszudehnen suchen. Gerade seiner südlichsten Besitzung, der Insel Formosa gegenüber liegt die chinesische Provinz Fu-kieng, an deren Gestaden sich außer dem Vertragshafen Amoy eine Reihe geeigneter Ankerplätze für die japanische Flotte finden lassen würde, die, wie schon bemerkt worden ist, solcher in Formosa entbehrt.

Japan hat bei den gemeinsamen Operationen mit den europäischen Mächten nicht geringe Opfer an Soldaten und Geld gebracht und hat darum natürlich ein Recht auf Entschädigung, wenn auch der englisch-deutsche Vertrag die Unantastbarkeit des chinesischen Landbesitzes feierlich proklamiert — beide Mächte haben ja ihr Schäfchen im Trocknen, Deutschland Kiautschou, England Wei-hai-wei, Hongkong und Kaulung —, und zudem wird der Vertrag nicht berührt, wenn Japan einen ihm wirklich unentbehrlichen Hafen bei Formosa nur auf gewisse Zeit pachtet. Es wäre ungerecht, ihm etwas zu verweigern, was andre schon haben, nur weil es versäumt hat, mit den andern im Jahre 1897/98 zugleich zu handeln.

Rußland wünscht Japan sicherlich den besten Erfolg. Seine guten Wünsche, die durch die gemeinsame militärische Aktion in China wiederhergestellten freundschaftlich guten Beziehungen und wieder erstandnen Sympathien bieten ein Unterpfand einer ungestörten friedlichen Entwicklung in der Zukunft.

Frankreich und Deutschland werden ihre Interessen kaum berührt sehen, England vielleicht, das nach dem Muster Kapstadt-Kairo möglicherweise einen ununterbrochnen Besitz von Hongkong bis Wei-hai-wei geplant hat. Aber schließlich muß jeder Appetit einmal seine Grenzen finden: wenn man seine Arme so weit ausstrecken will, muß etwas mehr Kraft darin sein, als das meerbeherrschende Albion gezeigt hat.

H. Coepfer

